

The background of the cover is a close-up of a person's face, focusing on the eyes. The right eye is a striking golden-yellow color, while the left eye is partially visible and appears to be a different color. The face is surrounded by a soft, ethereal glow of purple and blue light, with numerous small, sparkling particles and lens flare effects scattered throughout, creating a magical and otherworldly atmosphere.

Die Seelenwandler

STERN
REGEN
Novelle

MONA SILVER

Stern Regen

Eine Seelenwandler-Novella, Bd. 1.5

Mona Silver



© *Mona Silver*, 2017

Herstellung und Verlag:

Mona Silver

*c/o Papyrus Autoren-Club
Pettenkoferstr. 16-18
10247 Berlin*

Lektorat: Tanja Mehlhase, Lektorix

Coverdesign: The Cover Collection

*Diese Novelle ist zusammen mit „SternSplitter“, dem zweiten Teil der
Geschichte von Darius und Toni, auch als Taschenbuch erhältlich:*

ISBN 978-3-96443-508-8

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

*Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.*

„Wird es so enden?“, fragte sie leise. „Wirst du mich töten, um dich selbst zu retten?“

Eine mittelalterliche Burg soll der neue Regierungssitz des Seelenvolkes der Bo'othi werden. Noch bevor Architekt Darius Jasnov mit der Restaurierung beginnen kann, entdeckt Antonia Sommer seine übernatürlichen Fähigkeiten. Fasziniert von seinen goldenen Sternenaugen, folgt sie ihm heimlich in den Wald. Als sie dort gemeinsam in eine lebensbedrohliche Situation geraten, fordert seine Alte Seele ein Opfer. Darius muss sich entscheiden. Fernab vom rettenden Sternenlicht könnte Antonias Blut sein Ausweg sein, doch sie weckt ganz andere Gefühle in ihm.

Fantasy, Spannung und Romantik. Eine ganz neue Geschichte der Seelenwandler-Reihe für Fans und alle, die die Magie der Bo'othas Sterne zum ersten Mal erleben möchten.

Zeitlich angesiedelt zwischen dem ersten Band „Verlorener Stern“ und dem zweiten Band „Verlassener Stern“, entführt diese E-Novella einmal mehr in die geheime Welt der mystischen Seelenwandler.

KAPITEL EINS



Die Energie riss und zerrte an jeder Zelle seines Körpers, als Darius sich in der Mitte des Burghofs materialisierte. Der baufällige Zugbrunnen und die halb verfallenen Burggebäude ringsum waren Zeugen einer längst vergangenen Zeit, an die er sich noch aus seiner Jugend erinnern konnte. In einer Burg wie dieser hatte er als junger Mann im heutigen Litauen gelebt und gearbeitet. Er musste bei dem Gedanken daran lächeln. Langsam wurde er wohl wirklich alt. Er klopfte sich ein paar Staubkörner von der Jacke und sah sich um. Das baufällige Herrenhaus bildete das Herzstück der Burganlage. Es war auf einer Insel erbaut, die umgeben von einem Ausläufer des Burgweiher über eine schmale Brücke zu erreichen war. Die Burganlage sollte das neue Domizil des Fürstenpaars der Bo'othi werden.

Dass er das noch erleben durfte. Als Darius vor einer Ewigkeit Philip kennengelernt hatte, wäre keinem von beiden je in den Sinn gekommen, dass dieser eines Tages das Oberhaupt ihres Volkes sein würde.

Darius überquerte die Brücke, die unter seinen Schritten gefährlich knarzte. Er war erschöpft von der weiten Reise, große Entfernungen kosteten viel Energie, fühlte sich schmutzig und verschwitzt, aber er freute sich auf seinen alten Freund und darauf, endlich auch dessen Frau, die Fürstin, kennenzulernen. Als er die bröckelige Treppe hinaufging, die ins Herrenhaus führte, stand die Sonne bereits tief am Horizont. Eine ausgiebige Dusche und ein Spaziergang im nahegelegenen Wald würden ihm helfen, neue Energie zu tanken. Und dann könnten sie die Aufgabe angehen, aus dieser abgewrackten Ruine einen ansehnlichen Regierungssitz zu machen.

„Darius! Alter Freund!“ Es war Philip, der ihn zuerst gesehen hatte und die wenig repräsentative Treppe im dunklen Treppenhaus

hinabgesprungen kam, um ihn zu begrüßen. Stürmisch umarmten die beiden Männer sich und klopfen sich gegenseitig auf den Rücken.

„PHILIP! GUT, DICH ZU SEHEN. Aber sag mir, was hat dich dazu bewogen, dir diese Ruine zuzulegen?“ Er deutete auf die Löcher im Dachstuhl, durch die ein staubiger Winkel neben der Treppe vom scheidenden Tageslicht beleuchtet wurde.

„Das Wissen, dass du daraus etwas machen wirst, das einem Fürstensitz gerecht wird, mein Lieber!“ Philip lachte. „Warum sonst bin ich mit dem erfahrensten Architekten befreundet, den die Branche kennt? Komm, lass uns in den Salon gehen. Du wirst durstig sein nach der langen Reise.“ Darius folgte ihm in einen großen Raum hinter einer unscheinbaren Holztür, in dem die einzige Möblierung aus einem altersschwachen Kamin bestand, dessen gemauerter Mantel, wie es schien, nur noch von den vielen Spinnweben zusammengehalten wurde, die ihn überzogen.

„Nett hier“, lachte Darius und nahm dankend das Glas Wasser entgegen, das Philip ihm reichte.

„Wie stehen die Aktien in Bangkok?“, fragte der Fürst und beobachtete Darius, der sein Glas an die Lippen hob.

„Ach weißt du“, begann der und nahm einen großen Schluck, um die trockene Kehle zu befeuchten. Was er gerade noch hatte sagen wollen, trat in den Hintergrund. Im ersten Moment wäre ihm das Brennen auf der Zunge fast entgangen, doch als die scharfe Flüssigkeit seinen Hals hinabfloss, bemühte er sich, durch die Nase zu atmen und sich nichts anmerken zu lassen. Verdammt, wie oft war er darauf schon hereingefallen? Sämtliche äußeren Reaktionen unterdrückend, verriet ihn einzig das Schnaufen, das ihm unwillkürlich entfuhr.

Philip brach in schallendes Gelächter aus.

„Du fällst immer noch auf denselben alten Trick herein.“ Er lachte mit einem spitzbübischen Flackern in den Augen.

Darius grinste, setzte an und leerte das Glas Wodka in einem Zug. Dann warf er es mit weit ausholender Geste in den Kamin,

wo es in tausend Scherben zersprang. „Du kannst einen Mann meiner Abstammung nicht mit Wodka schrecken, wann lernst du es endlich, Philip?“

Noch während sie beide über den Streich lachten, den sie sich seit über hundert Jahren gegenseitig immer wieder gespielt hatten, betrat Philips Frau Victoria den Raum.

„Herzlich willkommen in Deutschland“, begrüßte sie den Gast und reichte ihm eine Hand, die er ergriff und einen galanten Handkuss darauf hauchte.

„Ich danke Euch, Fürstin. Es ist mir eine Ehre, Euch endlich kennenzulernen.“

Victoria lachte auf. „Oh bitte“, sagte sie, „nennen Sie mich Victoria. Wir sind doch praktisch eine Familie.“

„Sehr gerne, Victoria“, erwiderte er mit einem Nicken, das schon fast einer Verbeugung gleichkam und gab ihre Hand frei. „Philip, ich muss schon sagen, ich kann verstehen, dass du das Singleleben aufgegeben hast.“

Philip lächelte seine Frau liebevoll an. „Ich habe nichts aufgegeben“, erwiderte er, „ich habe nur hinzugewonnen.“

Der Blick, den sich das Paar zuwarf, zeugte von ihrer unerschütterlichen Liebe zueinander. Ihre Vertrautheit gab Darius einen winzigen Stich, als er an seine einzige große Liebe zurückdachte. Nur einmal in seinem langen Leben hatte er geglaubt, die Frau seines Herzens gefunden zu haben, doch die damaligen Standesdünkel verboten es ihnen, glücklich zu werden, und ihre Liebe endete tragisch. Nur wenig später hatte er sich für ein Leben als Bo'othi entschieden und sich geschworen, allein zu bleiben. Noch einmal wollte er sein Herz nicht reißen hören.

KAPITEL ZWEI



Jrisch geduscht machte sich Darius am Abend zu einem Spaziergang auf, den er nicht nur dazu nutzen wollte, seinen Energiespeicher im Sternenlicht aufzufüllen, sondern auch, um sich mit der Umgebung vertraut zu machen. Er wollte ein Gefühl für dieses Gebiet in der Vulkaneifel Deutschlands bekommen, um die geplanten Renovierungsarbeiten von Stil und Ausmaß her der Umgebung anzupassen. Es war Ende September, die ersten Laubbäume fingen bereits an, sich zu verfärben und die Luft roch nach dem modrig-feuchten Waldboden, der die ausholenden Schritte unter ihm abfederte. Es war noch hell, als er losging, und er genoss die warme Herbstsonne, die hin und wieder durch die Bäume auf ihn hinab schien.

Er kletterte auf eine Anhöhe, die eine beeindruckende Aussicht auf eine kleine Ortschaft freigab, die sich inmitten von Feldern gelegen in die Landschaft einfügte. Als er sich abwandte, drang ein leises Weinen an seine empfindlichen Bo'othi-Ohren, das ihn aufhorchen ließ. Wurde es aus dem Ort zu ihm herangetragen? Prüfend betrachtete er die langen Gräser, die auf der Anhöhe im Wind wogten. Nein, der Ostwind wehte in die andere Richtung, aus dem Dorf konnten ihn keine Geräusche erreichen.

Er hob die Nase in den Wind und schnupperte, konnte Blut riechen, viel Blut. Wieder hörte er das leise Wimmern, diesmal war die Richtung, aus der es kam eindeutig. Ohne nachzudenken rannte er los, immer wieder kurz innehaltend und darauf lauschend, wo er hin musste.

Am Rande einer riesigen Tongrube, die jetzt am Wochenende stilllag, blieb er stehen. Schwere Lastwagen hatten mit ihren Reifen den Boden aufgerissen und tiefe Spuren hinterlassen, riesige

Bagger standen in Gruben, die sie selbst ausgehoben hatten und warteten darauf, sich am nächsten Werktag weiter durch den Boden zu fressen. Der Geschmack von feuchtem Lehm legte sich auf Darius' Zunge, doch auch der Geruch des Blutes war hier stärker als zuvor.

„Hilfe.“ Der Hilferuf war eher ein schwaches Seufzen, unterbrochen von dem Schluchzen einer Kinderstimme. Darius erkannte ein umgestürztes Fahrrad an einem der Kraterränder und rannte darauf zu.

„Hallo?“, rief er, um auf sich aufmerksam zu machen. „Wo bist du?“

„Hier. Ich bin hier!“ Ein Junge von vielleicht zehn Jahren lag am Fuße eines glitschigen Abhangs in der Grube. Schürfwunden an Beinen und Armen zeugten von seiner Schlitterpartie, die von einem kleinen Ladebagger gebremst worden war. Eine Spitze der auf dem Boden abgestellten Schaufel hatte sich in das Bein des Jungen gebohrt und ihm die linke Wade aufgeschlitzt. Der Boden ringsum das verletzte Bein war vom Blut dunkel verfärbt.

Darius dachte nicht lange nach und teleportierte sich neben den Jungen, der ihn mit schreckgeweiteten Augen anstarrte, als er so unvermittelt neben ihm auftauchte.

„Keine Angst“, flüsterte er und ließ seine goldenen Augen aufblitzen, um dem Knaben die Furcht zu nehmen. „Es wird alles gut.“

Unter Schluchzen und Nasehochziehen nickte der Kleine ihm vertrauensvoll zu.

„Wie heißt du, Junge?“, fragte er, um das Kind von seiner Misere abzulenken.

„Martin“, schniefte der Kleine und wischte sich mit zittriger Hand über die laufende Nase.

Der eisenartige Blutgeruch überdeckte alles, als Darius sich hinbockte und das Kinn des Jungen anhob, damit er ihm in die Augen sehen konnte. Er unterdrückte den Impuls, an der Wunde zu lecken. Das Blut hätte seinen Energiespeicher aufgefüllt, der nach der langen Reise fast leer war, seine Alte Seele drängte ihn dafür zu

sorgen und an sich selbst zu denken. Doch Darius würde noch genug Zeit haben, seine Energie von den Sternen zu beziehen und ignorierte das innere Drängen.

„In Ordnung, Martin“, sagte er. „Du wirst mich jetzt ansehen. Hab keine Angst, egal was du siehst. Ich helfe dir.“

Martin gehorchte. Darius nutzte seine Energie, um die Wunde zu heilen. Das Leuchten seiner goldenen Augen erzeugte ein Flackern auf dem schreckensbleichen Gesicht des Jungen.

Die Wundränder verschlossen sich, zurück blieb lediglich ein kleiner Kratzer, mit dem Martin das verschmierte Blut an seiner zerrissenen Hose würde erklären können. Als er fertig war, half Darius dem Jungen auf die Beine und packte ihn bei den Schultern.

„Du vergisst, dass ich hier war“, begann er. „Du bist vom Fahrrad gefallen, den Abhang hinuntergerutscht und hast dir das Bein aufgeschürft. Es ist nicht schlimm und tut kaum weh. Du bist wieder hinaufgeklettert und heimgeradelt.“

Martin nickte wie ferngesteuert. Sein Gesicht war verschmiert von Tränen und Lehm Spuren, seine Kleidung zerrissen und schmutzig, aber er war unverletzt. Beiläufig knibbelte er sich ein paar Lehm Brocken vom Bein und sah sich nach seinem Rad um. Darius teleportierte sich von ihm fort und blieb in einiger Entfernung stehen, um zu beobachten, ob der Junge tat, wie ihm geheißen.

Der kletterte den rutschigen Abhang hinauf und stieg aufs Rad. Ehe er losfahren konnte, tauchte eine junge Frau auf und stürzte auf ihn zu. Sie beugte sich zu ihm hinab und sah ihn prüfend an, sie sprachen miteinander. Dann fuhr sie ihm mit der Hand über die Wange, zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen war und sagte etwas. Der Junge nickte und flitzte mit seinem Rad los. Sie blieb stehen und sah sich suchend um.

Darius legte die Stirn in Falten. Warum ging sie nicht mit dem Jungen? Bevor er sich weiter darüber Gedanken machen konnte, ergriff ihn ein leichter Schwindel und er musste sich am Stamm des Baumes festhalten, der neben ihm in den Himmel ragte. Es wurde Zeit, dass es dunkel wurde und er die Sterne rufen konnte. Dem

Jungen zu helfen, hatte ihn endgültig geschwächt, er brauchte dringend Energie. Darius wandte sich ab und folgte einem unsichtbaren Pfad durch die Dämmerung.

KAPITEL DREI



Antonia saß der Schreck noch in den Knochen. Als ihr kleiner Bruder Martin nicht pünktlich zum Abendessen nach Hause gekommen war, hatten ihre Eltern und sie sich Sorgen um ihn gemacht und sie war losgelaufen, ihn zu suchen. Als sie sein Fahrrad in der Nähe der Tongrube hatte liegen sehen, war ihr fast das Herz stehengeblieben. Außer Atem und ziemlich aufgelöst war sie an den Rand der Grube gelaufen und hatte nach Martin Ausschau gehalten.

Weiter unten im Schlamm hatte sie ihren Bruder entdeckt. Ein großer, aschblonder Mann hatte über ihm gekauert und sein Kinn festgehalten. Antonias Herzschlag hatte sich beschleunigt. Was wollte dieser Kerl von Martin? Als zwischen den Augen der beiden ein helles Licht aufgeflackert war, das sie sich nicht hatte erklären können, war sie stutzig geworden. Was sollte sie tun? Sie war noch zu weit entfernt, um einzugreifen. Während sie losrannte, um näherzukommen, hatte der Mann Martin auf die Beine gestellt und eindringlich auf ihn eingeredet. Da er ihr dabei den Rücken zugewandt hatte, konnte sie sein Gesicht nicht sehen, aber Martins Blick hatte wie hypnotisiert an dem Fremden geklebt. Dann war er den Abhang hinaufgeklettert und auf sein Fahrrad gestiegen. Antonia hatte ihn aufgehalten und erleichtert an sich gedrückt. Als sie jetzt noch einmal nach dem Fremden Ausschau hielt, war dieser wie vom Erdboden verschwunden.

Martin, der das Ganze bis auf einen kleinen Kratzer unbeschadet überstanden hatte, konnte ihr nicht helfen. Auf ihre Frage nach dem Mann hatte er sie verwirrt angesehen und den Kopf geschüttelt. Vermutlich stand er unter Schock. Ansonsten wirkte er mehr als aufgeweckt und wollte so schnell wie möglich nach Hause,

weil er einen Riesen hunger hatte. Antonia ließ ihn fahren und bat ihn, ihrer Mutter Bescheid zu sagen, dass sie etwas später käme. Sie wollte dem Fremden folgen, herausfinden, was er mit Martin gemacht hatte. Was hatte es mit diesem merkwürdigen Licht auf sich?

Gegenüber der Grube nahm sie eine Bewegung zwischen den Bäumen wahr. Ob er das war? Wie war er so schnell dorthin gekommen? Neugierig machte sie sich daran, den riesigen Krater, den die Bagger in den Waldboden gerissen hatten, zu umrunden und nach dem Mann zu suchen. Sie lief so schnell sie konnte, spähte immer wieder in die Richtung, in der sie ihn vermutete, und stand schließlich an der Stelle, an der sie glaubte, ihn gesehen zu haben. Er war nicht hier, war vermutlich längst weitergegangen. Unschlüssig sah sie sich um und lief in die entgegengesetzte Richtung weiter. Fort von der Grube.

Es war fast dunkel und sie wollte schon aufgeben, als sie ein merkwürdiges Zischen hörte. Sie erschrak und musste an einen Kriegsfilm denken, den sie gesehen hatte, in dem Bomben kurz vor dem Einschlag ein solches Geräusch von sich gegeben hatten. Die Explosion im Anschluss blieb allerdings aus. In einiger Entfernung sah sie Lichtblitze zwischen den Bäumen aufflackern, die nach kurzem Aufleuchten sofort wieder verglühten. Neugierig lief sie näher. Wenn es sich um einen Waldbrand handelte, musste sie Hilfe holen.

Je dichter sie kam, umso lauter wurde es. Einige wenige Lichtblitze waren so hell, dass sie davon geblendet wurde, weshalb sie vermied, direkt hineinzusehen und schützend die Hand vor die Augen hob. Sie schnupperte, aber es lag kein Brandgeruch in der Luft. Das war kein Feuer. Was immer sie dort vorfinden würde, musste etwas anderes sein.

Es war jetzt dunkel bis auf einen letzten tiefroten Strich am Horizont, der von der vor kurzem untergegangenen Sonne an den Himmel gemalt wurde. Die ersten Sterne blitzten am Firmament. Wenn ihr jetzt etwas passierte, wäre sie wirklich selbst schuld. Wer lief bitte im Dunkeln allein in einem Wald herum? Trotz ihrer Bedenken trugen ihre Füße sie ungefragt näher an das Geschehen heran, bis sie die verwüstete Lichtung betrat, die im letzten Frühjahr

entstanden war. Ein schrecklicher Sturm hatte eine Schneise in den Wald geschlagen und alle Bäume entwurzelt. Die Stämme lagen noch immer kreuz und quer auf dem Boden, dazwischen traten junge Bäume vereinzelt bereits ihre Nachfolge an. Die Forstverwaltung hatte angefangen, die Lichtung zu räumen, doch weit waren sie bislang nicht gekommen. Einzig ein paar aufgetürmte Baumstämme am Rande einer breiten Forststraße auf der gegenüberliegenden Seite zeugten von den Bemühungen.

In der Mitte der Lichtung zuckte ein geheimnisvolles Licht und zauberte unheimliche Schattenspiele ins Halbdunkel. Das Zischen und Knistern war jetzt unüberhörbar. Die Lichtblitze schienen vom Himmel herabzustürzen und wirbelten einem Strudel gleich im Kreis, in dessen Mitte Antonia die Silhouette eines Menschen stehen sah. Er stand ihr zugewandt, den Kopf nach hinten gelegt, die Arme weit nach beiden Seiten ausgestreckt. Er schien sie nicht zu bemerken, während Lichtfunken um ihn herum tanzten und gegen seine Kleidung und seine nackten Arme stießen, wo sie verglühten.

Antonia hielt den Atem an. Sie hatte keine Ahnung, was sie da sah. War er in Gefahr? Brauchte er Hilfe? Er wirkte nicht so, aber woher kam dieses Licht? Ihr erster Gedanke war eine umgestürzte Hochspannungsleitung gewesen, doch es gab hier weit und breit keine Strommasten. Mitten im Wald gab es eigentlich überhaupt keinen Strom. Als sie auf die Lichtung hinaustrat und überlegte, ob und wie sie ihm helfen sollte, stolperte sie über eine Wurzel. Sie stürzte und landete mit unüberhörbarem Rascheln auf allen Vieren. „Autsch“, schimpfte sie leise vor sich hin und rieb sich das Knie. Obwohl das Getöse, das die Lichtexplosionen um ihn herum produzierten, ihr furchtbar laut vorkam, musste der Mann sie gehört haben, denn er riss den Kopf hoch und starrte sie mit den gleichen leuchtenden Augen an, mit denen er zuvor ihren Bruder angesehen hatte. Im gleichen Augenblick erlosch das Licht und überließ sie beide der Dunkelheit. Der blendenden Lichtquelle beraubt, war sie für einen kurzen Moment völlig blind. Dann begann die Erde unter ihr zu schwanken.

KAPITEL VIER



Es war noch viel zu hell zum Trinken. Die Sonne war eben erst am Horizont verschwunden und färbte den Himmel im Westen dunkelrot. Das Funkeln der Sterne war nicht mehr als ein zaghaftes Glitzern, das dem Licht der Sonne nur wenig Konkurrenz bot. Trotzdem versuchte Darius sein Glück. Er konnte sich nach dem verschwenderischen Gebrauch seiner Fähigkeiten seit seiner Anreise durch Heilung, anschließender Manipulation und Teleportation weg von dem Jungen kaum noch auf den Beinen halten. Mit schwerem Schritt war er so lange gelaufen, bis er schließlich auf diese von einem Sturm in den Wald geschlagene Lichtung gestoßen war. Angestrengt hob er die Arme und blickte in den Himmel, auf der Suche nach der Kraft seiner Heimat, den Bo’otha Sternen. Er schaffte es tatsächlich, ihr Licht anzulocken, aber es gelang ihm nicht, ihre Energie zu bündeln, um sie zu seinen Augen und somit in seine Seele zu lenken. Immer wieder versuchte er es, spürte die fehlgeleiteten Lichtstrahlen auf seiner Haut verglühen und verfluchte sich innerlich, dass er seine Reise nicht zu einem strategisch günstigeren Zeitpunkt angetreten war.

„Verdammte Zeitverschiebung“, murmelte er, als wieder ein Funke ungenutzt verglomm. „Wäre ich zwei Stunden später aufgebrochen, wäre das alles viel einfacher.“

Eine weibliche Stimme ließ ihn zusammenfahren. Wer konnte das sein? Er hatte geglaubt, allein zu sein, doch anscheinend hatte er sich getäuscht. Er trennte die ohnehin nur schwache Verbindung zu den Sternen und starrte angestrengt in die neu entstandene Finsternis. Vor dem glutroten Band des Sonnenuntergangs konnte er die Silhouette einer Frau ausmachen, die in seine Richtung starrte. Hatte sie ihn beobachtet? Er ließ die Arme sinken und machte einen Schritt auf sie zu. Wenn sie gesehen hatte, was er hier tat, musste er ihre Erinnerung manipulieren. Es war viel zu

gefährlich, einen Menschen mit dem Wissen über die Bo'othi ziehen zu lassen. Allein der Gedanke daran erschöpfte ihn, doch noch ehe er ihn zu Ende denken konnte, erbebte die Erde unter ihm.

Die umgestürzten Baumriesen um ihn herum knarzten und ächzten, Zweige quietschten, als sie aneinander scheuerten, Blätter, Erde, Steine, alles begann sich unter der Gewalt der Erderschütterung mit lautem Getöse zu verschieben. Ein Erdbeben! Darius ließ sich auf die Knie fallen, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. In seinem geschwächten Zustand wäre eine Verletzung vermutlich seine letzte gewesen.

Bevor seine Beine den Boden berührten, spürte er, wie die Erde unter ihm aufriss. Er verlor den Halt und die Erdanziehungskraft tat das ihre, um ihn in die Tiefe zu zerren. Während des Sturzes prallte er mit den Rippen gegen etwas Hartes, hörte sein Hemd reißen und sah Erdmassen an sich vorbeirasen, die dabei waren, ihn zu verschlingen. Er kratzte sich die Wange auf, als er am Gestein entlang rutschte und Wurzeln ihm ins Gesicht peitschten. Dann landete er mit der Schulter voran auf hartem Untergrund, der Aufprall nahm ihm die Luft bevor es schwarz um ihn wurde. Das Letzte, was er sah, war ein einzelner, funkelnder Stern, bis sich ein mächtiger Baumstamm über die Erdspalte schob und ihn einschloss.

Das Erste, was er hörte, als er wieder zu sich kam, war Wasser, das irgendwo in der Nähe auf einen Stein tropfte. Um die Augen zu öffnen, musste er die Schicht Erde und Geröll, die auf ihm gelandet war, loswerden. Beim Versuch, den Arm zu heben, fuhr ihm ein wahnsinniger Schmerz von der Schulter durch den ganzen Körper. Schwer atmend tastete er mit der zum Glück unverletzten linken Hand die rechte Schulter ab. Sie fühlte sich seltsam taub an, während innen drin ein glühender Schmerz tobte, der den ganzen Arm außer Gefecht setzte. Unter größter Anstrengung richtete er sich auf. Staub, Erde und Steine rieselten von ihm ab.

«Philip, wenn du mich hören kannst. Ich brauche Hilfe.» Der Versuch, telepathisch mit seinem Freund Kontakt aufzunehmen, war wenig erfolgversprechend. Er war viel zu schwach, um sich

ausreichend zu konzentrieren und, wie erwartet, spürte er auch keinerlei Anzeichen einer Kontaktaufnahme. Verdammt.

Um ihn herum war es stockfinster. Mit zusammengebißenen Zähnen tastete er sich an einer Wand entlang. Wieso war hier eine Wand unter der Erde? Bevor er sich darüber weitere Gedanken machen konnte, stieß er mit der verletzten Seite gegen einen Vorsprung, was ihm einen leisen Aufschrei entlockte. Verflucht, mit dieser Schulter konnte er sich kaum bewegen.

„Hallo? Ist da jemand?“, rief eine weibliche Stimme, die unverkennbar einer Panik nahe war.

Darius hörte ein Poltern aus ihrer Richtung. „Ja, ich bin hier“, rief er zurück und lauschte in die daraufhin entstandene Stille hinein. „Sind Sie verletzt?“

„Nein, nein, es geht mir gut“, antwortete sie. „Und Sie?“

„Meine Schulter ist verrenkt. Ich kann meinen Arm nicht bewegen, ansonsten bin ich aber wohl in Ordnung.“ Er schob sich mit dem Rücken gegen die Wand und lehnte sich an. Sein Schnaufen hallte surreal laut in seinen Ohren wider. „Haben Sie Licht?“, fragte er ohne viel Hoffnung auf ein Ja.

Statt einer Antwort leuchtete das Display eines Smartphones auf. Das diffuse Licht tauchte ihr Gesicht in bläuliche Schatten. Sie war jung, vielleicht zwanzig, hatte stufig geschnittene, dunkle Haare und trug Jeans und T-Shirt, die beide durch den Sturz verschmutzt und zerrissen aussahen. Er erkannte in ihr die junge Frau von vorhin, ließ sich aber nichts anmerken. Was brachte es jetzt, sich Gedanken darüber zu machen, was sie gesehen haben könnte?

„Funktioniert es?“, fragte er hoffnungsvoll, als sie nichts sagte.

„Mist“, kam als Antwort. „Nein, kein Empfang.“ Sie tippte auf dem Display herum und kurz darauf erhellte das blendende Licht der Taschenlampen-App ihr unterirdisches Gefängnis. Es war ein vielleicht fünf mal fünf Meter großer Bereich, der unter den Erdmassen entstanden war. Die Decke war niedrig, man konnte nicht stehen, aber immerhin war es groß genug, um es eine Zeitlang hier auszuhalten. Sie schwenkte das Gerät in großem Bogen umher,

ließ es über ihn gleiten, erhob sich und kam zu ihm gekrochen. Sie hockte sich neben ihn und leuchtete seine Schulter an. Unter dem zerrissenen Ärmel seines Hemdes konnte er die dunklen Verfärbungen eines monströsen Blutergusses erkennen.

„Sieht übel aus“, murmelte sie.

„Können Sie sie wieder einrenken?“

Ihr erschrockener Blick war schon Antwort genug. „Ich hab mal gesehen, wie das in Grey's Anatomy gemacht wurde“, erklärte sie zurückhaltend. „Soll ich ...?“ Sie leuchtete ihm ins Gesicht, so dass er die Augen zusammenkneifen musste.

„Nein, danke“, lehnte er ab.

„Tut mir leid.“ Sie klang zerknirscht.

„Ist okay“, seufzte er. „Wird schon wieder.“ Er drückte ihren Arm mit dem Handy nach unten, um das blendende Licht umzuleiten. „Machen Sie das lieber aus. Vielleicht brauchen wir es noch.“

„Oh, ja. Guter Gedanke“, pflichtete sie ihm bei und schaltete es aus. Im Dunkeln ließ sie sich neben ihm an der Wand nieder. „Ich bin übrigens Antonia Sommer.“

„Darius Jasnov. Nett Sie kennenzulernen, Antonia.“

„Was ist das hier?“, fragte er und klopfte gegen die Wand hinter ihnen.

„Könnte einer der alten Luftschutzbunker sein, die nach dem Krieg zerstört und verschüttet wurden. Mein Opa hat mir davon erzählt, dass es hier in der Gegend einen gab.“

„Ich denke, er hat uns das Leben gerettet. Diese Wand ist das einzige, was die Erdmassen davon abhält, uns unter sich zu begraben.“

„Na ja, viel besser ist unsere jetzige Situation aber auch nicht“, seufzte sie. „Verdammt eng hier.“

Eine Weile schwiegen sie und versuchten sich jeder für sich an ihre Situation zu gewöhnen.

„Sie sind nicht von hier, oder?“, fragte sie irgendwann neugierig und zog die Knie zu sich heran.

„Nein, ich bin geschäftlich hier.“

„Ich mag Ihren Akzent. Welches Geschäft treibt Sie in diese Einöde?“

„Ich bin Architekt und habe den Auftrag, die Burg zu restaurieren.“

„Stimmt, die wurde ja aufgekauft. Wir sind alle ein bisschen besorgt, was der neue Besitzer damit vorhat. Wir wollen hier nicht so gerne zum Touristenort werden, wissen Sie.“

Er lachte. „Keine Angst. Keine Touristen. Die Burg wird rein privat genutzt werden.“

„Mein Vater und ich waren ein paar Mal dort und haben mit dem neuen Besitzer gesprochen“, erinnerte sie sich und streckte die Beine aus, was er an dem scharrenden Geräusch ihrer Sohlen auf dem Boden erkannte. „Mein Vater ist Dachdeckermeister. Ich arbeite in seiner Firma und Mr. Benett hat uns gebeten, ein Angebot für den Dachstuhl zu machen.“

„Dann werden wir ja vermutlich noch einige Male miteinander zu tun haben. Der Dachstuhl benötigt eine Rundumsanierung“, antwortete Darius, der sich an die riesigen Löcher in den Dächern der Burggebäude erinnerte.

„Sofern die neuen Besitzer das Geld dafür aufbringen können. Das wird eine ganz schöne Summe verschlingen.“

„Ich denke, der Eigentümer kann es sich leisten.“



ENDE DER LESEPROBE